

Scharlatane

Im Drüben fischen

SPIEGEL-Autor Fritz Rumler über die Erfolge des Johannes von Buttlar

Ach, Italien, Wiege wonniger Worte. „Ciarlatano“ ist so eines und meint auf deutsch so vieles; Schwätzer etwa, Schwindler, Hochstapler, Marktschreier, Quacksalber, kurzum ein Gewerbe mit hohem Unterhaltungswert.

Auch die Erz-Inkarnation des „Ciarlatano“, des Scharlatans, entsprang Italien: Graf Alessandro di Cagliostro, der Sensations-Guru Europas in der Goethe-Zeit. Geheimnisvoll war seine Herkunft, okkultistisch sein Wirken, und seine „Arzeney“ versprach Gläubigen „Methusalems Alter“. Der Bube hieß Joseph Balsamo.

Unser Mann heißt Johannes Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels, im Alltag schlicht Johannes von Buttlar, 54. Er präsentiert sich als „einer der fünf erfolgreichsten Sachbuchautoren der Welt“, mit Studium von „Psychologie, Philosophie, Astronomie, Physik und Mathematik“; auf seiner tiefblauen Visitenkarte ist er „Fellow“ der „Royal Astronomical Society“ und „Dr.“ mit Wohnsitz auf „Schloß Bartenstein“.

Hut ab. Hat er sich, alljährlich, ein „Meisterwerk wissenschaftlicher Literatur“ (Eigen-PR) abgerungen, dann sprengt Buttlar, wie seinerzeit Cagliostro, zu den Zentren der Kultur. Die Adelshöfe von einst heißen nun RTL, ZDF, ARD, und dort gibt er, als „Astrophysiker“ willkommen, Einblicke in sein Forschen.

Cagliostro konzentrierte sich bei seinen Shows auf Gespenster, Kleinkram: Buttlar greift ins Kosmische. Ufos blinken uns an, Außerirdische reichen die Händchen, aus Kornkreisen steigen Menschheitsfragen; himmlisch. Nun aber bietet er – erbleiche, Cagliostro – den „Schlüssel zur ewigen Jugend“, die „Methusalemformel“*.

So heißt das jüngste Buttlar-Buch; auf dessen Rücken reitet er die Frühjahrsoffensive durch die Medien. Und nirgendwo leuchtete ihm die Sonne von Austerlitz heller als in jenem Sender, der so unendlich viel von Buttlars Gewer-



Buttlar-Beleg Uralt-Yogi
600 Jahre bei minus 40 Grad

be versteht: bei RTL, im Magazin „Explosiv“.

Cagliostro wäre nun wirklich erblichen: Als „Schloßherr“ trat der Freiherr da herfür, mit jenem Adlerblick, der

Kornfelder knickt; faustisch stochert er, zu Füßen gemalter Ahnen, in einer bläulichen Tinktur; und gebannt vernehmen wir, das lebensverlängernde Elixier (bis 800 Jahre) werde bereits, „unter dem Markennamen Duravital“, in Amerika erprobt.

Nach „jahrelangen Recherchen in Forschungslabors in aller Welt“ sei er auch – Buttlars Piper rückt ins Bild – „in das Himalaja-Gebirge geflogen“, um da, Forscherglück, einen



Autor Buttlar
Aura der Kartoffel

600 Jahre alten indischen Yogi aufzustöbern. Der lebe, berichtet der Flieger, „in 4000 Meter Höhe unbekleidet bei minus 40 Grad“, esse nichts und trinke nur Wasser.

Wer nach all dem Buttlars Buch nicht kauft, verdient nicht, ewig jung zu bleiben. Wer es liest, wird, womöglich, plötzlich altern. Denn viele, viele Seiten könnten ihm sehr, sehr bekannt vorkommen, Wort für Wort, Zeile für Zeile. Gab es so eine Unsterblichkeits-Schwarte nicht schon mal vor 20 Jahren?

Nun wird Cagliostro grün vor Neid: Buttlar hat ein altes Buttlar-Buch – „Der Menschheitstraum“, Econ Verlag – ein bißchen aufgemöbelt, ein paar Novitäten eingeklinkt und jungfräulich getauft. Und so wird er wahr, der alte Traum der Alchimisten, aus Schnee von gestern Gold zu machen.

Um derlei Streichen auf die Schliche zu kommen, muß einer schon Sinnloses wagen; nämlich Buttlars krauses Zeug bei vollem Bewußtsein lesen. Der „Fliegerkamerad“, dem Buttlar das Methusalem-Manuskript zum Checken zuschob, hat es sicher nur überflogen.

Ganz unter uns: Ungeniertes Abkupfern, bei sich und vor allem bei anderen, war immer schon die Stärke des berühmten Mannes. Ewiglich wälzen sich dieselben spiritistischen Moorleichen und galaktischen Grusel durch Buttlars Werke; er ist die wundersamste Wiederanarbeitungsanlage der Welt.

Doch dies allein kann nicht die „Weltauflage von 25 Millionen“ generiert haben, die der Edelmann sich nachsagen läßt (womöglich, freilich, wurde nach extraterrestrischen Regeln addiert); auch nicht seine Aura einer Winterkartoffel und ein Charme, der jede Heide welken läßt.

Das Design bestimmt das Bewußtsein, in Politiker- wie in Kornkreisen. Von denen, die im Drüben fischen, wirken jene besonders wuchtig, die sich in den Weißkittel des Wissenschaftlers hüllen; ein Adelskrönlein erhöht gewaltig, dunkles Vorleben schafft Dämonie.

Daran hat es unser Mann nicht mangeln lassen, getreu den Regeln seines Gewerbes. Womit wir erneut das Land betreten, wo die Zitronen blühen und die „Ciarlatani“.

Den „Dr. rer. nat.“, mit dem er hausierte, kann er sich mittlerweile in den Kamin von Schloß Bartenstein malen; das Etikett, erworben von einer obskuren „University of Prague“, brachte ihm ein Verfahren ein („Mißbrauch von Titeln“). Der Kamin gehört ihm auch nicht, denn der „Schloßherr“ wohnt, wie andere da, zur Miete.

Gleichfalls in den Kamin paßt sein „Fellow“ der Londoner „Royal Astronomical Society“. Die ehrenwerte Gesellschaft, die jeden Arglosen aufnimmt, verstieß den „Fellow“ Buttlar wegen

* Johannes von Buttlar: „Die Methusalemformel“. Bettendorfsche Verlagsanstalt, Essen; 256 Seiten; 39,80 Mark.

Nichtzahlens des Jahresbeitrags (rund 100 Mark). „Astrophysiker“ hingegen darf er sich nennen; wie jeder, der schon mal den Mond gesehen hat.

In tiefe Dunkelheit jedoch gerät der Buttlar-Biograph, will er des Meisters Jugendspuren sichern; die verlaufen sich in Australien. Dort habe er, beispielsweise, als Freiwilliger im „Special Air Service“ gedient und zwei Jahre im Dschungel „Mann gegen Mann“ gekämpft; die Army kann sich seiner nicht entsinnen.

Auch seine vielen Studiengänge, in Australien und England, sind bislang nicht durch irgendwelche Auffälligkeiten, etwa Examina, dokumentiert. Aktenkundig wird sein Drang zum Höheren am 28. März 1969: Da verwandelt sich ein Johannes Busacker aus Berlin, 28 Jahre alt, in den Johannes Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels; durch Adoption.

Bald darauf greift der geadelte Johannes zur Feder und setzt die Welt in Erstaunen, bis auf den heutigen Tag. Unruhig wälzt sich Kollege Cagliostro; so lange hatte er nicht durchgehalten. □

Kritiker

Nur das Beste

War der Kritiker Marcel Reich-Ranicki ein Mitarbeiter der polnischen Stasi? Im Fernsehen wurde es behauptet, aber nicht bewiesen.

Darf, ohne Beleidigungsklage, fortan jedermann den Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki, 74, einen „Ex-Agenten“ schimpfen – und so in eine Reihe mit den Briten John le Carré und Graham Greene stellen?

Und darf, gleichfalls ohne gerichtliche Folgen, künftig verbreitet werden, der Westdeutsche Rundfunk habe einem Ex-Einbrecher gestattet, das Ansehen eines Juden zu beschädigen, der in den Konzentrationslagern der Nazis fast seine ganze Familie verlor?

Fragen dieser Art, in denen Lächerliches und Ungeheures aneinanderstoßen, ergeben sich aus einem Fall, der die Feuilletons erregt: Fernseh-Autor Tilman Jens, 40, hatte am vorvergan-



Kritiker Reich-Ranicki: „Kompletter Quatsch“

nen Sonntag in der WDR-Sendung „Kulturweltspiegel“ nachzuweisen versucht, daß Reich-Ranicki als Kommunist 1948/49 für den polnischen Geheimdienst gearbeitet habe; und daß er von London aus als polnischer Konsul daran beteiligt gewesen sei, Exil-Polen über Warschau in die mörderischen Hände des sowjetischen Geheimdienstes zu locken.

Was Jens, Sohn des Tübinger Rhetorik-Professors Walter Jens, in Gesprächen mit zwei bejahrten polnischen Geheimdienstleuten zu belegen suchte, wurde „allerdings nicht so recht klar“ (*taz*) – den Verrat von Landsleuten an die Russen hatte Jens nicht direkt dem Konsul, aber doch seiner Behörde unterstellt. Auch ging das Elaborat aus „juvenilem Fürwitz“ (*Die Welt*) über die Verbreitung von „Gerücht“ und „Verdacht“ (*Frankfurter Rundschau*) kaum hinaus.

Tilman Jens hat immerhin etwas geschafft: Reich-Ranicki, der gefürchtete Souverän des literarischen Fernseh-„Quartetts“, sah sich genötigt, öffentlich – im ZDF – zu erklären, er sei kein Geheimdienstknecht gewesen, habe aber als Konsul der polnischen Kommunisten „selbstverständlich“ mit den Leuten vom Staatssicherheitsministerium Kontakte gepflegt.

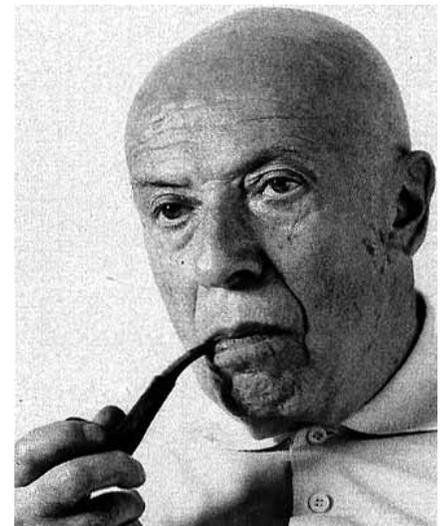
Wer so dementieren muß, an dem bleibt leicht etwas hängen – war dies die Absicht der Sendung? Daß Jens solch „skrupellose Methoden“ (*FAZ*) zuge-
traut werden, darf ihn nicht wundern – unvergessen ist der Skandal, den er 1984 inszenierte. Damals brach er auf der Suche nach Intimem in das englische Wohnhaus des kurz zuvor verstorbenen Schriftstellers Uwe Johnson ein. Zudem verfolgt Jens den „Stalinisten“ Reich-Ranicki seit langem – ein Rechthaber?

Verdacht und Gegen-Verdacht, doch was ist die Wahrheit? Der polnische Geheimdienstveteran und Übersetzer Witold Leder, 80, neben dem dubiosen

Wahl-Neuseeländer Krzysztof Starzynski der zweite Kronzeuge von Jens, sagt zwar, Konsul Ranicki habe „mit dem polnischen Geheimdienst zusammengearbeitet“, weiß aber nicht genau, „in welcher Funktion“.

Zu der Behauptung von Jens, das Londoner Konsulat – was ohne Mittäterschaft des Konsuls kaum denkbar ist – habe Exil-Polen in die Heimat gelotet und dann an die Russen verraten, erklärte Leder letzte Woche dem SPIEGEL: „Mir ist kein einziger Fall einer solchen Auslieferung bekannt.“

Solche Fälle sind für die ersten Nachkriegsjahre auch unwahrscheinlich. Das ge-



Geheimdienstveteran Leder*
Entlastung für den Konsul

schundene Polen, unter dem Nationalkommunisten Wladyslaw Gomulka noch keine Filiale sowjetischer Stalinisten, umwarb damals zum Beispiel auch den antikommunistischen Bauernführer Stanislaw Mikolajczyk – der ging von London nach Warschau, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt worden wäre. Bis 1950 diente sogar der Dichter und spätere Nobelpreisträger Czeslaw Milosz („Verführtes Denken“) dem Land als Diplomat, ohne Parteimitglied zu sein.

Reich-Ranicki, der von der Auslieferung-Story „nie etwas gehört“ haben will, bestätigt, unter den etwa 40 Mitarbeitern des Konsulats seien – wie in der nahen polnischen Botschaft – Geheimdienstleute gewesen, aber auch Parteilose. Diktatorischer wurde die Personalpolitik erst nach Gomulkas Sturz – im Spätherbst 1949. Da wurde ja auch Reich-Ranicki aus der Partei gewor-

* 1994 in Warschau.